

Forschungskolumne

Christian Roesler

Neuere Studien und Ergebnisse zum Archetypenkonzept

In letzter Zeit haben sich innerhalb der DGAP sowie auch darüber hinaus in der Jung'schen Community die Bemühungen intensiviert, Forschung innerhalb der Analytischen Psychologie zu initiieren und zu fördern sowie Netzwerke von Forschenden zu bilden. Beispiele hierfür sind die AG Forschung innerhalb der DGAP (vgl. www.cgjung.de/forum) und der von ihr geplante Forschungstag am 8. Juni 2013 am Jung-Institut in Stuttgart, eine Forschungsinitiative am Jung-Institut in Zürich sowie auf der Ebene der IAAP eine Initiative zur systematischen Beforschung des Router-Programms. Um der Kollegenschaft einen Überblick über diese Initiativen und ihre Vorhaben zu geben sowie sie über Entwicklungen und Ergebnisse auf dem Laufenden zu halten, habe ich die Aufgabe übernommen, in loser Folge in Zukunft in den Ausgaben dieser Zeitschrift eine Forschungskolumne zu verfassen, in der ich sowohl aktuelle Ergebnisse aus der Forschung berichten als auch über geplante Initiativen oder Forschungsprojekte informieren werde.

Da ich mich in den letzten Jahren intensiv mit Forschungsergebnissen zum Archetypenkonzept Jungs befasst habe (Roesler, 2012), möchte ich an dieser Stelle über einige neue Ergebnisse und Erkenntnisse zu diesem höchst zentralen Konzept der Analytischen Psychologie berichten. Insgesamt lässt sich sagen, dass immer mehr empirische Belege dafür auftauchen, dass es so etwas wie psychologische Archetypen geben muss. Auf die Problematik des Begriffs und seiner Geschichte habe ich in verschiedenen Beiträgen bereits hingewiesen.

Der amerikanische Jungianer John Ryan Haule (2010) hat kürzlich in einem umfangreichen zweibändigen Werk ausführlich zu Jungs Archetypenkonzept Stellung genommen und eine Fülle an theoretischem und empirischem Datenmaterial zusammengetragen. Aus diesem reichhaltigen Material möchte ich an dieser Stelle nur ein mir sehr interessant erscheinendes Forschungsfeld herausgreifen, nämlich Haules Thesen zur neuropsychologischen Fundierung bestimmter Rituale und ritueller Körperhaltungen, wie wir sie überall auf der Welt finden und welche damit eine universelle menschliche Verhaltensform darstellen. Haule stützt sich dabei auf die Forschungen der Anthropologin Felicitas Goodman (1992), die vergleichende Ritualforschung betrie-

ben hat. Aus diesen Vergleichen extrahierte sie bestimmte universell verbreitete Körperhaltungen, wie sie bei verschiedenen Völkern zur Erlangung von Trancezuständen Verwendung finden. Diese Körperhaltungen wurden dann in experimentellen Studien von Versuchsteilnehmern eingenommen, und es zeigte sich, dass sie vergleichsweise zuverlässig auch bei den modernen Probanden zu voneinander unterscheidbaren Trancezuständen führten. Besonders interessant ist dabei, dass diese Körperhaltungen sich schon als Darstellungen in jungsteinzeitlichen Höhlenmalereien finden. Goodman und Haule nehmen an, dass Menschen schon früh diese Haltungen als effektiv tranceinduzierend entdeckt haben, weil die Haltungen bestimmte universelle Gegebenheiten des menschlichen neuronalen Systems nutzen. Dass diese Haltungen zum einen weltweit verbreitet sind und zum anderen auch bei heutigen Menschen Trancezustände auslösen, spricht dafür, dass wir es hier tatsächlich mit archetypischen Mustern im Sinne Jungs zu tun haben. Die körperliche Verankerung dieser archetypischen Muster lässt sich ebenfalls nachweisen. In einer Untersuchung konnte Rittner (2006) die durch die Trancehaltungen ausgelösten Bewusstseinszustände im EEG abbilden: Hier zeigte sich ein charakteristisches Phänomen, nämlich eine Erhöhung der kortikalen Negativierung (was für eine überwachte Hochspannung spricht) mit einer gleichzeitigen Zunahme langsamer Thetawellen, die mit Tiefenentspannung verbunden sind; es handelt sich also um einen paradoxen und weit außerhalb der Alltagserfahrung liegenden Zustand des Gehirns. Interessant aus jungianischer Sicht ist auch, dass sich hier Jungs Unterscheidung zwischen dem letztlich unerfahrbaren, inhaltsleeren »Archetyp an sich« und dem konkreten archetypischen Bild, das erfahrbar ist, bestätigt: Die rituellen Körperhaltungen sind bei allen Völkern gleich und lösen übereinstimmend Trancen aus, die Inhalte der »Geistreisen« sind dann aber jeweils kulturell bedingt – der Inuit begegnet dem Robbengeist, der Pygmäe den Geisttieren des afrikanischen Urwaldes. (Im übrigen läuft an der Universität Heidelberg seit einigen Jahren ein Sonderforschungsbereich der DFG »Ritualforschung«, aus dem auch die hier referierte Untersuchung stammt, der überaus interessante Ergebnisse auch für uns Jungianer hervorgebracht hat; vgl. Jungaberle et al., 2006.)

Archetypen als spezifische psycho-physische Zustände

Haule (2010) argumentiert vor diesem Hintergrund, dass Archetypen als »typische emotionale Körperzustände« (S. 259) verstanden werden müssen. Diese Zustände seien eine evolutionär bedingte spezifische Kombination von Zuständen des neuronalen Systems, insbesondere des autonomen

Nervensystems, von Ausschüttung von Hormonen und Neuromodulatoren, Körperhaltungen, Gesichtsausdrücken etc. Schon frühe menschliche Gruppen hätten diese Zustände zu unterscheiden gelernt und vor allem Rituale und Mythen entwickelt, mit denen diese Zustände zielsicher herbeigeführt werden konnten.

Dass es ganz offenbar Einflüsse archetypischer Muster auf Körperzustände gibt, belegt auch die folgende Studie von Medizinern der Universitätsklinik Zürich. In einer schmerzmedizinischen Studie brachten Kut et al. (2007) Probanden dazu, sich mit bestimmten archetypischen Rollenvorbildern (im Original so bezeichnet) zu identifizieren und maßen dann das Ausmaß von Schmerzempfinden. Es zeigte sich, dass für diejenigen, die sich mit dem Bild eines Helden/einer Heldin identifizierten, das subjektive Schmerzempfinden signifikant niedriger ausfiel als für Probanden mit einer Identifizierung mit dem Bild eines Feiglings. Dies macht meines Erachtens ganz deutlich, dass der Einfluss archetypischer Bilder tatsächlich zur Veränderung der inneren Welt führt. Die Autoren beabsichtigen, diese Erkenntnisse in der Behandlung chronischer Schmerzsyndrome zu nutzen.

Experimentelle Studien zum Archetypenkonzept an der Universität Basel

Seit einigen Jahren bin ich in der glücklichen Lage, an der Universität Basel in der Fakultät für Psychologie Analytische Psychologie zu lehren und in diesem Rahmen auch kleinere Forschungsarbeiten vergeben zu können. Nun konnte auch eine erste Promotion zu einem Thema aus der Analytischen Psychologie betreut werden, die kurz vor dem Abschluss steht. Gegenstand dieser wissenschaftlichen Qualifikationsarbeit ist die Replikation einer Studie zum archetypischen Gedächtnis, die von David Rosen an der A+M University in Texas durchgeführt wurde. Dort gibt es einen Stiftungslehrstuhl für Analytische Psychologie.

Der Aufbau der Studie von Rosen et al. (1991) bestand daraus, den Teilnehmenden 40 archetypische Symbole aus dem *Archetypal Symbol Inventory* zu zeigen, die zur Hälfte mit ihrer archetypischen Bedeutung, zur anderen Hälfte mit falschen Bedeutungen verbunden waren. Später wurden den Teilnehmenden die Symbole gezeigt, und sie sollten sich an das Wort erinnern, das zuvor mit dem Symbol gezeigt worden war. Wie angenommen zeigte sich, dass jene Symbole, welche mit der korrekten archetypischen Bedeutung verbunden waren, besser abgerufen werden konnten als jene mit falscher Bedeutung. Daraus konnten die Autoren schließen, dass die archetypischen Symbole und ihre archetypische Bedeutung eng verbunden sind und dass es eine bereits bestehende (archetypische) Kenntnis der Symbole

gibt, welche ausgelöst wird, wenn den Teilnehmenden die Symbole mit ihrer richtigen Bedeutung vorgelegt werden. Außerdem wurde in zwei vorgängigen Studien geprüft, wie weit die Teilnehmenden eine spontane bewusste Kenntnis der archetypischen Bedeutung der Symbole hatten, und es konnte empirisch nachgewiesen werden, dass es praktisch keine bewusste Kenntnis dieser Bedeutung gibt. Dies bestätigt die Hypothese, dass es eine bereits bestehende unbewusste Kenntnis der Bedeutung der Symbole gibt. Um zu überprüfen, ob die von Rosen et al. gefundenen Resultate einen Effekt aufzeigen, der in allen Kulturen und sprachlichen Kontexten zu finden ist, übersetzten Sotirova-Kohli et al. (2013) das ASI ins Deutsche. Sie führten eine Replikation der Studie in der deutschsprachigen Schweiz mit 402 Anatomiestudent/innen der Universität Bern und Psychologiestudent/innen der Universität Basel durch. Die Resultate zeigten wie die amerikanische Studie, dass die Symbole, die in der Lernphase zusammen mit der richtigen Bedeutung gezeigt wurden, in der Abrufphase statistisch signifikant besser gelernt und abgerufen werden. Das ist ein weiterer Beweis dafür, dass das kollektive Unbewusste ein universelles Phänomen ist, unabhängig von Kultur, Sprache und familiärem Hintergrund.

Zum Ausblick: In einer nächsten Ausgabe der Forschungskolumne werde ich in der Lage sein, über die Vereinbarungen, die am Forschungstag in Stuttgart am 8. Juni 2013 getroffen wurden, und die daraus hervorgegangenen Forschungsvorhaben zu berichten.

Literatur

- Goodmann, F. (1992): *Trance – der uralte Weg zum religiösen Erleben. Rituelle Körperhaltungen und ekstatische Erlebnisse*. Gütersloh: Gütersloher.
- Haule, J. R. (2010): *Jung in the 21st century, Bd. 1: Evolution and Archetype*. London: Routledge.
- Kut, E.; Schaffner, N.; Wittwer, A.; Candia, V.; Brockmann, M.; Storck, C.; Folkers, G. (2007): Changes in self-perceived role identity modulate pain perception. *Pain*, 131: 191-201.
- Rittner, S. (2006): Trance und Ritual in Psychotherapie und Forschung. In: Jung-aberle, H.; Verres, R.; Dubois, F. (Hrsg.): *Rituale erneuern*. Gießen: Psychosozial.
- Roesler, C. (2012): Are archetypes transmitted more by culture than biology? Questions arising from conceptualizations of the archetype. *Journal of Analytical Psychology*, 57: 224-247.

Rosen, D. H.; Smith, S. M.; Huston, H. L.; Gonzalez, G. (1991): Empirical Study of Associations Between Symbols and Their Meanings: Evidence of Collective Unconscious (Archetypal) Memory. *Journal of Analytical Psychology*, 26 (2): 211-228.

Sotirova-Kohli, M.; Roesler, C.; Opwis, K.; Smith, S.; Rosen, D.; Djonov, V. (2013): Symbol/Meaning Paired-Associate Recall: An »Archetypal Memory« Advantage? *Behav. Sci.*, 3 (4): 541-561. doi:10.3390/bs3040541.

Sotirova-Kohli, M.; Rosen, D. H.; Smith, S.; Reece, S.; Henderson, P. (2011): Empirical Study of Kanji as Archetypal Images: Understanding the Collective Unconscious as Part of Japanese Language. *Journal of Analytical Psychology*, 56 (1): 109-132.